

Wissenschaft in Zeiten des Krieges

Das Institut für Europäische Geschichte bietet Stipendien für ukrainische Forscherinnen und Forscher

Von Michael Jacobs

MAINZ. Manchmal besucht sie Kunstausstellungen oder mittelalterliche Kirchen. Um den Kopf frei zu bekommen nach langen Forschungstagen. Wenn Mariana Bodnaruk dann abends Facebook einschaltet, die Nachrichten und Bilder aus der Heimat sieht, ist er wieder da – der Krieg.

Als Putins Armee am 24. Februar die Ukraine überfällt und auch die Hauptstadt unter Beschuss nimmt, ist die Historikerin mit Schwerpunkt Byzanz nach achtjährigem Studium wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Nationalen Universität Kiew-Mohyla, eine der führenden Hochschulen. Mariana flüchtet in den Westteil des Landes zu ihrer 74-jährigen Mutter, dann nach Rumänien, wo sie für einige Monate an der Universität in Bukarest andockt.

Nur wenige Tage nach Kriegsbeginn hat sie ziemlich unvorbereitet die Bewerbungsunterlagen des vom Institut für Europäische Geschichte (IEG) speziell für ukrainische Doktoranden aufgelegte Stipendienprogramm abgeschickt, Einsendeschluss Ende März. Seit 1. Juli bewohnen Mariana und Oksana, eine weitere Wissenschaftlerin aus der Ukraine, nun eines der knapp zwanzig Stipendiaten-Gästezimmer im historischen Renaissance-Bau der Alten Universität.

Als das russische Regime den völkerrechtswidrigen Krieg begann, habe man sich spontan entschieden, ukrainischen Nachwuchsforschern durch die Vergabe von drei Stipendien Überbrückungshilfe zu leisten, sagt IEG-Direktor Johannes Paulmann. Mariana wird drei Monate in Mainz ihren Studien zur byzantinischen Geschichte nachgehen. Im September beginnt sie dann ein Stipendium an der Universität in Budapest. Oksa-



Dank ihres Stipendiums kann die ukrainische Historikerin Mariana Bodnaruk am Mainzer Institut für Europäische Geschichte weiterforschen.

Foto: Harald Kaster

na, die aus den völlig zerstörten Randbezirken von Kiew stammt und mit ihrem neun-jährigen Sohn nach Deutschland kam, wird sechs oder sieben Monate am IEG bleiben.

Als Wissenschaftlerin in Kriegszeiten, in der Fremde, sei es für sie eine existenzielle Erfahrung, wie bei Sartre, erzählt Mariana. Versuchen, das Leben zu genießen, während die Bomben fallen. Putins Krieg hat nicht nur Tod, Zerstörung und riesige Flüchtlingsströme über das Land gebracht. Er hat auch das akademische Leben ausgebremst, ein geregeltes wissenschaftliches Arbeiten in weiten Teilen

des Landes unmöglich gemacht.

In Kiew, das mittlerweile relativ sicher sei, aber immer wieder attackiert wird, habe



Wenn ich in Facebook schaue, ist der Krieg sofort wieder da.

Mariana Bodnaruk

man sich auf Online-Formate verlegt, erzählt Mariana. In Charkiv hingegen wurde die ganze Universität zerstört. Viele Studenten gingen in sichere

Regionen im Westen oder versuchten, im Ausland ihr Studium fortzusetzen. Für Männer nahezu ein Ding der Unmöglichkeit. Niemand zwischen 18 und 60 Jahren darf das Land verlassen – außer mit speziellen Papieren des Militärs und gewaltigen bürokratischen Hürden. Es habe in den ersten Monaten des Krieges auch viele Freiwillige gegeben, die den Hörsaal gegen das Schlachtfeld tauschten und zur Armee gingen. Hundert Soldaten, sagt Mariana, sterben täglich an der Front. Und ein Ende des Krieges, der die Perspektiven und Karrieren des wissenschaftlichen Nach-

wuchses in der Ukraine zerrümmert, ist nicht abzusehen.

Das IEG hat als Reaktion auf den Angriffskrieg den wissenschaftlichen Austausch mit offiziellen Institutionen Russlands und Belarus abgebrochen. Wissenschaftler und Studierende seien jedoch unter den ersten gewesen, die sich trotz drohender Repressionen in offenen Briefen gegen den Krieg gewandt hätten, sagt Paulmann. Deshalb werde man auch künftig den Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen in Russland und Belarus, mit denen man seit Jahren vertrauensvoll zusammenarbeite, aufrecht erhalten.